

Unterirdische Fluchten und deren mediale Verarbeitung in Ost- und West-Berlin

Gespalten war Berlin schon lange. Es begann mit der Spaltung des Stromnetzes im Jahre 1948, dann folgte 1949 die Spaltung der Post, kurz darauf wurden Gas- und Wassernetz geteilt. So trennte sich im Laufe der Jahre der Osten vom Westen ab. All diese Ereignisse gipfelten in der Nacht vom 12. auf den 13. August 1961, als in einer Nacht und Nebel Aktion die Grenze zwischen Ost und West zunächst durch Stacheldraht und Soldaten, dann nach und nach durch eine feste Mauer geschlossen wurde. Dies erschwerte eine Flucht aus der DDR, bzw. aus Ost-Berlin enorm. Es entstanden verschiedene Fluchtarten, die für mich faszinierendste ist die unter der Mauer hindurch. Mit diesen unterirdischen Fluchten möchte ich mich in der folgenden Arbeit beschäftigen. Als Grundlage dient das Buch „Die Fluchttunnel von Berlin“, geschrieben von Dietmar Arnold und Sven Felix Kellerhoff.

Zunächst zu den unterschiedlichen Möglichkeiten, die sich zur Flucht boten:

Kurze Zeit nach dem Bau der Mauer gab es noch eine relativ ungefährliche Möglichkeit unterirdisch zu fliehen: Die Kanalisation. Ein Großteil der Kanalisation war zwar bereits abgesperrt worden, doch gab es einige Schlupflöcher. Nun konnte man allerdings nicht einfach einen Kanaldeckel öffnen, hinabspringen und in den Westen spazieren. Problem waren die Kanaldeckel, die sich zwar mit einiger Kraft zu zweit öffnen ließen, doch von unten her nicht wieder verschließen, was zu einer sofortigen Entdeckung dieses Fluchtweges geführt hätte. Es bedurfte also Hilfe aus dem Westen, denn welcher DDR-Bürger hätte bei der Flucht geholfen und wäre dann selbst zurückgeblieben, um den Deckel wieder zu verschließen? Ein treuer Stasi Mann wohl kaum, ebenso wenig ein selbst an der Flucht interessierter. Es bildeten sich regelrechte Fluchthelfer-Organisationen. Trotz guter Organisation flogen die meisten Fluchtwege nach einiger Zeit auf. Entweder durch zu viel „Mundpropaganda“, wodurch die Stasi Wind von der Sache bekam, oder durch Einzelgänger, wie zwei junge Männer, die eine Flucht beobachteten und später selbst den Weg nutzen wollten, allerdings auf die zuerst genannte Problematik stießen: Der Kanal ließ sich von unten nicht wieder verschließen.

Letzte Konsequenz war, dass die Kanalisation komplett durch verschiedenste Schutzmaßnahmen, wie Stahl-Schienen-Vergitterungen und spezielle Gitter, die schwer zu durchsägen waren, abgeriegelt wurde, wodurch diese Fluchtmöglichkeit nicht länger genutzt werden konnte. Eine weitere Möglichkeit war die durch die U-Bahn, da zwei U-Bahn-Linien aus Westberlin immer noch Ostberlin durchqueren mussten. An den Bahnhöfen hielt die Bahn zwar nicht mehr, doch es gab die Möglichkeit auf einen der Züge aufzuspringen oder durch die Tunnel zu fliehen. Diese Fluchtmöglichkeit wurde jedoch im Keim erstickt, da schon sehr früh alle betroffenen Bahnhöfe streng bewacht wurden. Es wurden Listen über „Besondere Vorkommnisse“ geführt. Beispielsweise wurde die Zahl der „Zeitungswürfe“ dokumentiert, ebenso, wie oft aus der U-Bahn heraus gewunken wurde und noch einige andere eigentlich recht banalen Dinge. Doch diese Auflistungen sind eigentlich das interessanteste an der Thematik, denn sie zeigen, wie genau selbst die einfachsten und zunächst unwichtigsten Dinge dokumentiert wurden. Daraus ergibt sich wiederum der Eindruck eines „Daten-Wahns“, wie er der Stasi auch nachgesagt werden könnte und wie er auch in unserer Zeit mit der Vorratsdatenspeicherung noch immer heiß diskutiert wird.

Da die bestehenden Tunnel also verriegelt waren, gab es nur eine weitere Alternative: Selbst einen Tunnel graben. Die meisten Tunnel wurden von Westen nach Osten gegraben, denn im Osten war es wesentlich schwieriger die Erdmassen unauffällig zu entsorgen oder zu verstecken. Außerdem konnte ein Tunnel bereits zur Zeit des Baus von der Stasi entdeckt werden. Anders bei den Tunneln von West nach Ost: Dort interessierte niemanden woher irgendwelche Erdhügel kamen oder überhaupt ob jemand einen Tunnel grub. Genauer gesagt, hielt die Polizei niemanden davon ab, selbst wenn sie davon wusste, sicherte meist auch noch die Fluchten ab.

Alle Tunnel mit ihrer Geschichte hier zu nennen würde den Rahmen bei weitem sprengen. Daher

nur einige besonders interessante Beispiele.

Einer der ersten Tunnel war der „Pankower Friedhofstunnel“. Gegeben von West-Berliner Studenten von einem Schuppen aus 30 Meter lang zu einem Friedhof, wie der Name bereits verrät. Verkleidet als Trauernde kamen die Flüchtlinge auf den Friedhof, um so wenig Aufsehen wie möglich zu erregen. Der Tunnel flog auf, weil eine Frau mit ihrem Kind floh und den Kinderwagen vor dem Tunnel zurückließ.

Nach Entdeckung des Tunnels durch die Stasi wurde er sofort als „Agentenschleuse“ bezeichnet und daher stand auch in den Zeitungen der Westen habe versucht einige Agenten nach Ostberlin einzuschleusen.

Ein Beispiel für einen Tunnel von Ost nach West ist der Tunnel der Familie Becker. Nach zwei misslungenen Fluchtversuchen durch die Stacheldrahtsperrren beschlossen die Brüder Becker einen Tunnel auszuheben. Um nicht von der Straße aus gehört zu werden, wurde ein „Warnsystem“ eingerichtet: Frau Becker saß am Fenster und schaltete das Licht im Tunnel ab, sobald sich ein Grenzposten näherte. Daraufhin unterbrachen die Männer unten im Tunnel ihre Arbeit, bis das Licht wieder eingeschaltet wurde. Unter größter Anstrengung wurde der ca. 27 Meter lange Tunnel innerhalb von zwei Wochen fertiggestellt. 28 Menschen gelang die Flucht.

Das Bekanntwerden dieses zuletzt beschriebenen Tunnels hing mit der Berichterstattung einiger westlicher Zeitungen über diese gelungene Flucht zusammen. Dieses Verhalten stieß auf starke Kritik seitens West-Deutscher Zeitungen, da diese einem „ungeschriebenen Gesetz“ folgten, nicht über solche gelungenen Fluchten zu berichten, da die „Fluchtidee als solche“ geheim bleiben sollte, was sie nun jedoch nicht mehr war. Die Bild-Zeitung hatte als einzige deutsche Zeitung groß über die Flucht berichtet, was der Stasi eine Menge Ermittlungsarbeit abgenommen hatte. Selbige verurteilte am Folgetag jedoch bereits ebenfalls die Berichterstattung anderer westlicher Zeitungen. Ein weiteres interessantes Beispiel ist einer der zahlreichen Fluchttunnel an der Heidelberger-Straße. Diese bot sich gut zum Graben eines Tunnels an, da die Grenze mitten auf der nur 15-18 Meter breiten Straße verlief. Hier grub der bekannte Fluchthelfer und Radrennfahrer Harry Seidel zusammen mit einigen Helfern einen Tunnel, der in der dritten Märzwoche 1962 fertiggestellt wurde. Der Tunnel endete allerdings im Keller unter der Wohnung eines überzeugten SED-Mitglieds und inoffiziellen Mitarbeiters der Stasi. Es wurden dennoch 35-57 Menschen durch den Tunnel in den Westen gebracht. Als, vermutlich auf Information des Stasi-Mitarbeiters der darüberliegenden Wohnung, der Tunnel der Stasi bekannt wurde, wurde befohlen nicht nur den Tunnel zu vernichten, sondern auch die Fluchthelfer. Höchstes Ziel war Harry Seidel, der ja bereits aus verschiedenen Tunnelprojekten bekannt war. Eigentlich sollte Harry Seidel durch eine Falle festgenommen werden, doch einer der Stasi-Männer, die die Falle stellten, verlor die Nerven und feuerte auf den als Harry Seidel identifizierten Mann. Dieser floh, gelangte auch noch bis in den Westen zurück, erlag dort jedoch seinen Verletzungen. Allerdings hatte es sich bei dem Mann nicht um Harry Seidel gehandelt, sondern einen gewissen Heinz Jercha, der an diesem Tag Seidel vertreten hatte.

Angesichts dieses ersten „Tunnelopfers“ entbrannte auf westberliner Seite ein Sturm der Empörung. Sofort wurde Jercha regelrecht zum Volkshelden erklärt, der für alle Deutschen gestorben war. Im Ostteil der Stadt berichteten die Zeitungen jedoch, dass Seidel Jercha im Streit erschossen habe, wodurch die Stasi versuchte ihr Ziel – Seidel auszuschalten – dennoch zu erreichen. Gestützt wurde die Argumentation darauf, dass ja kein Grenzsoldat je geschossen habe, was ja auch stimmte, da die Stasi-Mitarbeiter das Feuer eröffneten.

Der Plan ging jedoch nicht auf, denn Seidel wurde zwar zunächst verhaftet, ihm konnte jedoch nichts nachgewiesen werden.

Ein weiterer von Seidels Tunneln sollte gesprengt werden, während sich Seidel darin befand. Dies sollte dann so verkauft werden, dass Terroristen, die durch den Tunnel in den Osten gelangen wollten, im Tunnel bereits versehentlich ihre eigene Bombe gezündet hätten. Der Plan scheiterte daran, dass einen der Stasi-Mitarbeiter wohl das Gewissen packte, da der Sprengsatz ein sich in der Nähe unterhaltendes Pärchen mit verletzt hätte. Die Kabel, die den Sprengsatz zünden sollten, wurden durchtrennt.

Einen ähnlichen Aufschrei, wie den beim Tod Heinz Jerchas, gab es, als am 18. Juli 1962 ein Grenzsoldat der DDR von einem Fluchthelfer erschossen wurde. Der Grenzposten hatte seine Waffe erhoben und wollte auf den Helfer und seine Familie, der er zur Flucht verhalf, feuern. Daraufhin erschoss der Fluchthelfer den Soldaten und floh mit seiner Familie durch den Tunnel zurück in den Westen. Diesmal war es die westberliner Presse, die mit falschen Tatsachen versuchte die Tat zu vertuschen. Der Grenzsoldat sei von einem Kollegen erschossen worden, hieß es da. Die ostberliner Version entsprach jedoch auch nicht der Wahrheit. Über den Tathergang wurde zwar korrekt berichtet, allerdings wurden die Motive stark verfälscht: Der Fluchthelfer hatte angeblich Kontakte zum Geheimdienst und sollte im Auftrag des Springer-Verlages für einen Skandal an der Grenze sorgen.

Ein letztes Beispiel ist ein durch einen inoffiziellen Mitarbeiter (IM) der Stasi verratener Tunnel. Bei dem Versuch den Fluchthelfern eine Falle zu stellen, verlor erneut ein Stasi Mitarbeiter die Nerven, eröffnete in dem engen Keller, in dem der Tunnelausstieg war, das Feuer auf zwei Fluchthelfer. Die Querschläger verletzten nicht nur die beiden Fluchthelfer, sondern auch den anwesenden IM, sowie den Schützen selbst. Die beiden Stasi-Männer wurden sofort ins Krankenhaus gebracht, einer der Fluchthelfer erlag seinen Verletzungen, der andere wurde zunächst befragt, dann, nachdem er noch einige Zeit in einer nahe gelegenen Turnhalle gelegen hatte, ebenfalls in ein Krankenhaus gebracht.

Zu diesem Vorfall gibt es 4 unterschiedliche Stasi-Berichte. Mal ist von 2, mal von 3 „Banditen“ die Rede, mal waren diese bewaffnet, mal nicht, wer das Feuer eröffnete und warum variiert ebenfalls stark.

Dies alles sind Beispiele aus den Anfängen der Tunnelfluchten. Das Interesse der Medien an diesen Fluchten stieg in den folgenden Jahre noch weiter und es wurden hohe Summen für Berichterstattungen gezahlt. Es folgten weitaus größere Projekte, die von Industrie und Medien gesponsert wurden. Die Fluchthilfe wurde zu einem großen Geschäft.

Was zeigt uns all das nun? Am interessantesten finde ich persönlich den Umgang der Stasi mit den Tunneln, bzw. das, was in den Zeitungen zu lesen war. Es wurde niemals von „Fluchttunneln“ geredet, denn die öffentliche Meinung sollte ja sein, dass niemand aus der DDR fliehen wolle. Stets wurde von Terroristen und Agenten gesprochen, um das Bild vom Westen so negativ wie möglich zu gestalten und zugleich Fluchten zu leugnen. Eine interessante Frage wäre, ob die Bürger der DDR wirklich geglaubt haben, was sie in den Zeitungen lasen, da diese „Täuschungen“ ja meist sehr leicht zu durchschauen waren. Auf jeden Fall bieten die Methoden der Stasi zur Bekämpfung des Tunnelbaus einen guten Einblick in die generelle Politik, die in der DDR gefahren wurde. Teilweise kann man beim lesen der Stasi-Berichte kaum ein Schmunzeln unterdrücken, auch wenn das Thema meist kein besonders lustiges ist. Dennoch erscheint die penible Zählung von Zeitungswürfen aus U-Bahnen ebenso komisch, wie der krampfhafteste Versuch das Bild eines Wohlfahrtsstaates, aus dem keiner fliehen will, sondern, in den nur alle hinein wollen, aufrecht zu erhalten. Dennoch wäre es naiv zu behaupten, dass die Verfälschung von Tatsachen ein Problem Ostberliner Zeitungen gewesen sei, da auch die Westberliner Zeitungen im Notfall gerne mal nur die halbe Wahrheit geschrieben zu haben scheinen. Und auch heute kann man am besten am Beispiel der Bildzeitung sehen, wie weit der Begriff „Wahrheit“ gedehnt werden kann. Die zweite Tatsache, die nicht ohne Erwähnung bleiben sollte ist, dass so viele Menschen unter Einsatz ihres Lebens sich selbst oder andere zu retten versuchten. Die Verzweiflung, die viele Bürger der DDR geplagt haben muss, spiegelt sich darin, aber auch der Geschäftssinn einiger Westberliner, die durch ihre Fluchthilfe ein Vermögen verdient haben. Dennoch ist nicht zu verachten, dass auch diese ihr Leben riskiert haben, um das Leben anderer zu retten.